

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 3 (1904)

Artikel: Zur Baugeschichte des Basler Münsters
Autor: Rieder, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

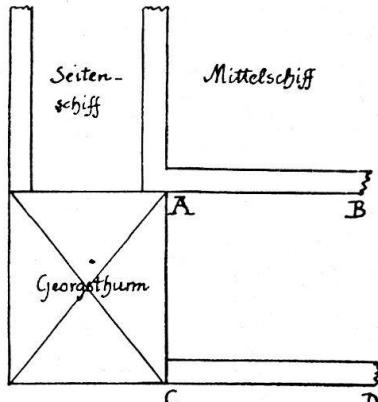
Zur Baugeschichte des Basler Münsters.

Von
Albert Rieder.

Wie Stehlin in seiner «Baugeschichte des Münsters im Mittelalter» unwiderlegbar nachweist, ist festgestellt:

1. dass der Georgsturm in seinen untern Teilen noch der einzige Überrest der dem XI. Jahrhundert angehörenden früheren Kirche ist, die wir mit dem Namen «Heinrichsbau» bezeichnen,
2. dass dieser Heinrichsbau seine nördliche sowie seine westliche Hauptschiffmauer an derselben Stelle hatte, wie das heutige Münster,
3. dass der Neubau der Kirche von Westen aus begann, mithin das Langhaus zuerst, dann das Querschiff, nachher der Chor und zuletzt die Westfassade aufgeführt wurde,
4. dass bei diesem Neubau die westliche Abschlussmauer des Hauptschiffes zuerst hinter dem Georgsturm in der Linie A B lag (Fig. 1); während, wie unter 2. bemerkt, sowohl an dem Heinrichsbau, als bei der heutigen Fassade diese Abschlussmauer in der Flucht der Westseite des Georgsturm sich befand, bzw. befindet, also in der Linie C D.

Hinsichtlich der Zeitbestimmung dieses Neubaues fehlen uns urkundliche Nachweise gänzlich. Konstruktive und dekorative Bauglieder ermöglichen es uns jedoch, diese Bauzeit in relativ engen Grenzen einzuschliessen, was wir in folgendem versuchen wollen.



Textabbildung 10:
Fig. 1.

Der Grundriss der Schiffsspeiler mit Halbsäulenvorlage zur Aufnahme der Diagonalrippen der Gewölbe beweist uns, dass von Anfang her Rippengewölbe vorgesehen waren, was für unsre Gegend frühestens in dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts möglich war.

Betrachten wir das Innere des Münsters, so wird uns sofort klar, dass die Bauherren von den neuen Bauregeln, die, von Frankreich ausgehend, nun in allen Ländern bahnbrechend wirken, am Münster nur das Konstruktive mit seiner strengen Konsequenz aufnehmen, nämlich das Rippengewölbe und den dadurch konstruktiv bedingten Spitzbogen in den Archivolten, den Gurt- und Schildbogen und später dann den polygonalen Chor mit polygonalem Chorumgang, ebenfalls als Konsequenz der Rippenwölbung. Hingegen bleiben die dekorativen Motive am ganzen Baue ausschliesslich romanisch; wir finden an demselben nirgends solche, welche an den Übergang zur Gotik erinnern. Zieht man nun in Betracht, dass die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Deutschland, und speziell am Rheine, schon als Abschluss der Übergangszeit angenommen wird und dass gleich nach 1250 die in unsrer nächsten Nähe sich befindenden gotischen Langhäuser der Münster von Strassburg und Freiburg i. B. begonnen und 1275 resp. 1265 vollendet werden, so kann unmöglich angenommen werden, dass über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaus an unsrem Münster in rein romanischen dekorativen Formen gebaut werden konnte.

Aus dieser Darlegung ergibt sich, dass *der Neubau des Münsters nicht vor dem letzten Viertel des XII. Jahrhunderts beginnen konnte und dass derselbe (exkl. Fassade) spätestens Mitte des XIII. Jahrhunderts zum Abschluss gelangen musste*. Dass der Neubau mit dem Langhause begann, lässt darauf schliessen, dass dieser Neubau infolge eines Brandes unternommen werden musste. Bekanntlich beginnt der Bau einer Kirche, im Prinzip, stets von der Chorseite, also von Osten her, aus dem einfachen Grunde, weil nach Vollendung des Chores und der dadurch ermöglichten Aufstellung des Altars dieser Teil der Kirche für sich eingeweiht und zu Kultuszwecken verwendet werden konnte, während am Quer- und Langhause oft noch viele Jahrzehnte

weiter gebaut wurde. Wird deshalb ein Neubau, wie an unsrem Münster, mit dem Langhause begonnen, so ist das ein Beweis, dass der alte Chor noch vorhanden und soweit intakt war, dass er während des Neubaues der übrigen Kirche für den Kultus verwendet werden konnte.

Wenn wir uns den aus dem XI. Jahrhundert stammenden Heinrichsbau so vorstellen, wie die Kathedralen jener Zeit beinahe ausschliesslich gebaut waren, so bestand dieser Bau aus einem gewölbten Chor, aus einem Langhaus und Querhaus, die ungewölbt, mit Holzdecken versehen waren (höchstens können wir die Seitenschiffe als gewölbt annehmen) und aus einer Westfront, bestehend aus zwei Türmen in der Verlängerung der Seitenschiffe (wovon, wie bereits erwähnt, der Nordturm in seinen untern Teilen noch vorhanden), sowie der zwischen beiden Türmen liegenden Fassade mit Hauptportal als Abschluss des Mittelschiffes. Der vorderste Teil des Mittelschiffes zwischen beiden Türmen war gewöhnlich auch eingewölbt.

Vom Jahre 1185 wird von einem grossen Brande unsres Münsters berichtet; wie gross seine Bedeutung war, wird zwar nicht angegeben; wenn wir uns jedoch an die oben festgelegten Grenzen der Bauzeit halten, so müssen wir annehmen, dass der Heinrichsbau durch dieses Feuer so stark beschädigt wurde, dass an eine Reparatur desselben nicht mehr zu denken und man genötigt war, zu der grossen Arbeit eines Neubaues zu schreiten. Vom alten Heinrichsbau waren mit höchster Wahrscheinlichkeit noch intakt vorhanden: Der Chor, welcher ja, wie schon erwähnt, während des Baues des Langhauses zu Kultuszwecken dienen musste; ferner die beiden sehr massiven Türme, welche in ihren untern Geschossen keine bemerkenswerten Öffnungen hatten, somit dem Feuer weder Zutritt noch Nahrung gewähren konnten; drittens die relativ kurze, zwischen beiden Türen eingespannte Fassade mit ihrem Portale.

Aber nun stehen wir vor einer wichtigen Frage. Wenn wir annehmen, dass von dem Heinrichsbau sowohl der Chor, als die Westfassade mit ihren beiden Türmen vom Feuer verschont blieben, wie kommt es, dass entgegen dem konservativen Sinne jener Zeit sowohl der Chor als die West-

front mit dem Südturme abgebrochen wurden und nur der Nordturm in seinem untern Geschosse erhalten blieb? Wären wir 100 Jahre später, so könnten wir einfach erklären, dass die Vorliebe für neue Bauformen so stark war, dass der Wille vorherrschte, mit dem gesamten romanischen Baue aufzuräumen. Aber wir sind erst am Ende des 12. Jahrhunderts und der ganze nun beginnende Neubau zeigt, mit welcher Vorliebe den alten, ehrwürdigen romanischen Formen gehuldigt wird, sodass ohne eine absolute konstruktive Notwendigkeit sicher die erwähnten noch bestehenden Bauteile dem Neubau einverleibt worden wären.

Diese Notwendigkeit lag in dem Bedürfnis nach einem grössern Raume, als der beinahe zwei Jahrhunderte alte Heinrichsbau geboten hatte. Bei den grossen Kosten eines Neubaues konnte nicht ausser Auge gelassen werden, dass derselbe nicht nur für die gegenwärtigen, sondern auch für die zukünftigen Bedürfnisse gross genug zu gestalten war; die Kirche musste grösser angelegt werden als der Heinrichsbau wahrscheinlich war.

In welcher Richtung fand nun diese Vergrösserung statt? Dass dieselbe weder in nördlicher noch westlicher Richtung erfolgte, beweist uns der vorhandene Nordturm des Heinrichsbau. In östlicher Richtung war an eine Raumgewinnung nicht zu denken, da, wie Stehlin in seiner Einleitung nachweist, man schon beim Heinrichsbau mit dem Chor an die äusserste Grenze der Rheinböschung gerückt war. Eine Vergrösserung war also nur an der Südseite möglich; in welchem Umfange dieselbe erfolgte, könnte durch Aufsuchen der Fundation des Südturms des Heinrichsbau leicht festgestellt werden. Einstweilen genügt es uns zu wissen, dass die Vergrösserung der Kirche nur in südlicher Richtung möglich war und in dieser Richtung erfolgen musste. Nun wird uns sofort klar, warum die erwähnten Bauteile des Heinrichsbau unbedingt verschwinden mussten und allein der Nordturm beibehalten werden konnte. Durch Vergrösserung der Kirchenanlage nach der Südseite wurde die Längenaxe der Neuanlage um die halbe Vergrösserung mehr nach Süden verlegt. Der alte Chor konnte demnach nicht mehr beibehalten werden und da die Fassade der

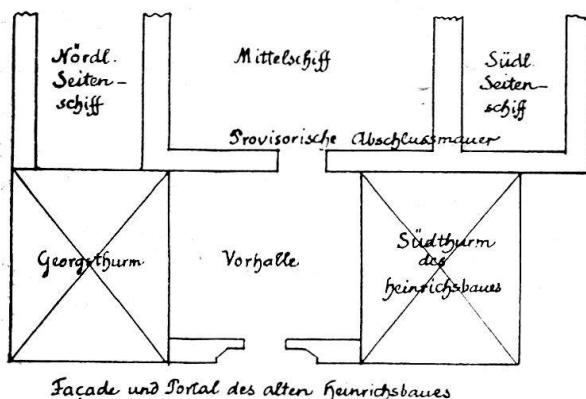
neuen Kirche sich nun breiter gestaltete, so mussten Südturm und Fassade des Heinrichsbaues ebenfalls verschwinden, sobald die Fassade des Neubaues in Angriff genommen wurde; denn dass diese Bauteile erst recht spät abgebrochen wurden, werden wir im folgenden nachweisen.

Wie schon erklärt, begann der Neubau vom Georgsturm aus und zwar wurde die provisorische westliche Abschlusswand provisorisch in die hintere Flucht des Georgsturms gerückt, während dieselbe am Heinrichsbau in der vordern Flucht dieses Turmes lag (siehe Fig. 1). Wir sagen *provisorisch*; denn es ist nicht anzunehmen, dass es in der Absicht der Bauherren liegen konnte, Raumfläche der früheren Kirche unnötig aufzuopfern, da ja im Gegenteil Bedürfnis nach mehr Raum vorherrschte und zur Geltung kam. Die Abschlussmauer in der internen Turmflucht konnte also nur als ein Provisorium gelten und wir können uns leicht in folgender Weise erklären, durch was diese provisorische Baulinie bedingt war.

Der Neubau an der Westseite konnte nämlich auf zwei verschiedene Weisen in Angriff genommen werden. Denkbar war zunächst die sofortige Errichtung einer neuen Westfront auf der bisherigen Flucht, nach vorherigem Niederlegen des Südturms und der Fassade des Heinrichsbaues. Diese Lösung der Aufgabe hätte einen ganz unnötigen, grossen Zeitverlust für den Bau des Langhauses nach sich gezogen. Nach dem Brände war das Hauptbedürfnis nicht, so schnell wie möglich eine neue Fassade aufzuführen, wohl aber möglichst bald ein gedecktes Langhaus benutzen zu können, da der Chor allein nur sehr ungenügend Raum für die Kultusbedürfnisse gewähren konnte. Der praktische Sinn unsrer Vorfahren musste von selbst eine solche Lösung zurückweisen. Der Ausbau der Fassade konnte späteren Zeiten vorbehalten bleiben, jede augenblicklich unnötige Arbeit musste möglichst vermieden werden, um alle Hände für den Ausbau des Langhauses benützen zu können. Man entschloss sich deshalb, eine provisorische Abschlussmauer aufzuführen und dieselbe so weit nach hinten zu verlegen, dass die Westfront des Heinrichsbaues mit ihren beiden Türmen durch den Neubau unberührt blieb und bis zum Ausbau der neuen

Fassade stehen bleiben konnte. Dadurch erreichte man ferner, dass die Fassade nicht während beinahe eines Jahrhunderts durch eine mächtige, hässliche, formlose, provisorische Abschlussmauer entstellt war, da nun diese Abschlusswand durch die alte Fassade des Heinrichsbaues verdeckt war. Der Grundriss der Fassade während des Neubaues der Kirche war demnach so, wie nebenstehende Figur 2 angibt.

Dass dieser Zustand der Westseite wirklich existierte, wird sozusagen urkundlich nachgewiesen; denn jetzt wird die Urkunde vom Jahre 1231 (Urkundenbuch der Stadt Basel I, No. 119) klar und verständlich. Die Einwohner von Altkirch hatten sich gegen den Bischof von Basel irgendwie



Textabbildung 11:
Fig. 2.

vergangen und nun wurde ihnen auferlegt, sich zum Münster zu begeben «in porticum et ante portam beate Marie», um Busse zu tun. Betrachten wir den Grundriss (Fig. 2), so sehen wir gleich, was unter dem Satze «in porticum et

ante portam» zu verstehen ist. Es ist die Vorhalle, welche zwischen dem alten Portal des Heinrichsbau und der provisorischen Abschlussmauer des Langhauses sich von selbst ergab. Wäre die Fassade des Heinrichsbau nicht beibehalten worden, so wäre eine Vorhalle im Jahre 1231 noch gar nicht denkbar; denn eine Vorhalle vor einer nur provisorischen Abschlussmauer zu errichten, hätte keinen Sinn gehabt und im Jahre 1231 war der Chorbau noch nicht fertig (wir werden in einer speziellen Abhandlung nachweisen, dass der Chorbau mit der Krypta erst nach 1225 beginnen konnte), so dass der Fassadenbau noch nicht in Angriff genommen sein konnte.

Wenn wir, aller Wahrscheinlichkeit gemäss, das provisorische Beibehalten der alten Westfassade annehmen, so kommen auch verschiedene noch dunkle Punkte der mysteriösen Baugeschichte der Galluspforte in ein besseres Licht

und wird manches erklärlich, was bis heute vergebens auf plausible Erklärung wartete.

Der Reichtum dieses Portales, das eines der schönsten ist, welche die romanische Kunst hervorgebracht hat, lässt die Annahme zur Gewissheit werden, dass es von Anfang an nicht einer beliebigen, sondern einer ganz bedeutenden Kirche hat angehören müssen. Die Darstellung des jüngsten Gerichtes im Tympanon lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Galluspforte in ihrer ersten Aufstellung ein Haupteingangs-Portal sein musste; denn diese Darstellung, nebst derjenigen der klugen und törichten Jungfrauen im Architrav, war stets, sowohl in der romanischen als in der gotischen Epoche, mit Vorliebe für den Haupteingang vorbehalten. *Wir haben also in der Galluspforte das Portal des Haupteingangs einer bedeutenden Kirche der romanischen Zeit zu sehen.* Dieses Portal kann aber nicht für den Neubau unsres Münsters erstellt worden sein; denn es war schon im 12. Jahrhundert vorhanden. Ohne hier auf stilistische Beweise eingehen zu wollen, möchten wir nur daran erinnern, dass die höchst originellen Kapitale der Galluspforte an dem Ende des 12. Jahrhunderts gebauten Portal der Kirche von Sigolsheim getreulich kopiert worden sind.

Für den Nordeingang des Querschiffes, wo sie gegenwärtig steht, kann die Galluspforte ursprünglich unmöglich bestimmt gewesen sein; denn als das Querhaus gebaut wurde (unmittelbar vor dem Chorbau) wurde ein viel schmäleres Portal an dieser Stelle eingesetzt, und als später dieses erste Portal durch die Galluspforte ersetzt wurde, mussten, um die nötige grössere Breite zu erlangen, an der Innwand des Querhauses sehr unliebsame Veränderungen vorgenommen werden, die nahe an Pfuscherei grenzen. Dieser Sachverhalt ist von Stehlin in seiner Baugeschichte des Münsters untrüglich festgestellt worden und ist heute noch zu erkennen. Stehlin weist ausserdem (Seite 91 der Baugeschichte) mit grösster Bestimmtheit nach, dass bei der Aufstellung der Galluspforte am Querschiffe eine grobe Verwechslung der richtigen Höhenlage zweier Steinplatten stattfand, welche bestimmt waren, die Höhe der Kapitale auszugleichen. Statt dass diese Platten über den dritten Bal-

dachinen sich befinden, wo sie unstreitig hingehören, wurden dieselben irrtümlicherweise über den zweiten Baldachinen aufgestellt, wo sie nicht nur zwecklos sind, sondern noch die Einheit des Aufbaues der Baldachine zerstören. Hierin liegt ein untrüglicher Beweis dafür, dass die Galluspforte nicht an ihrem ersten Aufstellungsorte steht, demnach nicht für das neue Münster angefertigt, sondern von einem andern Baue herübergenommen wurde.

Nun stellen wir uns folgende Fragen: Woher stammt die Galluspforte? Warum, wenn dieselbe älter ist als der Neubau des Münsters, warum wurde zuerst ein andres Portal am Nordeingang des Querhauses aufgestellt und die Galluspforte erst später unter teilweiser Verunstaltung der innern Querhausmauer eingebaut? Diese Vorgänge erklären sich äusserst leicht, wenn wir auf unsren Nachweis zurückkommen, dass Fassade und Portal des Heinrichsbaues bis zum Ausbau der neuen Westfront stehen geblieben sind und wenn wir aller Wahrscheinlichkeit gemäss, die wir noch weiter verstärken werden, annehmen, *dass die Galluspforte nichts andres ist, als das alte Hauptportal des Heinrichsbaues.*

Wir möchten die erklärenden Vorgänge folgendermassen entwickeln. Beim Beginn des Neubaues der Kirche steht dieses Portal an seinem alten Platze in der Fassade des Heinrichsbaues; es war noch für jene Zeit (Ende des 12. Jahrhunderts) eine Glanzleistung erster Grösse, und es konnte damals kaum daran gedacht werden, dasselbe durch ein andres zu ersetzen, da etwas Reichereres in dieser Hinsicht kaum im Bereiche der Möglichkeit lag und sicher durch kein gleichzeitiges Beispiel nachgewiesen werden kann. Wir können demnach mit Bestimmtheit annehmen, dass bei Beginn des Neubaues die Absicht der Bauherren sein musste, dieses Portal wieder als Hauptportal der neuen Kirche zu verwenden, was eine weitere Ursache war, das Portal so lange wie möglich an seinem Platze eingebaut zu lassen, da es auf diese Weise am besten erhalten blieb und es der Gefahr entging, im Laufe der langen Jahre von seinen Bestandteilen zu verlieren. Dieser Gedanke, das Portal wieder zu verwenden, musste umso mehr vorherrschen, als wir Bau-

herren vor uns haben, die durch und durch romanisch gesinnt sind, den romanischen Formen mit Exklusivität huldigen und von den neuen Formen absolut nichts verwenden, als was von konstruktivem Vorteile ist. Diese Bauherren, denen der romanische Stil in Fleisch und Blut übergegangen war, konnten unmöglich zum Gedanken kommen, dies kostbare und wirklich grossartige Portal durch ein Portal neuerer Richtung zu ersetzen; sie müssen unzweifelhaft den Willen gehabt haben, dasselbe wieder als Hauptportal aufzustellen. Als gegen Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts das Querschiff erbaut wurde, müssen unsre Bauherren, resp. ihre unmittelbaren Nachfolger, noch gleichen Sinnes gewesen sein; denn das zähe Festhalten an den romanischen Formen erkennen wir nochmals an dem nun beginnenden Chorbaue. In das nördliche Querschiff wird eine relativ schmale Türe eingesetzt, ohne dass der Gedanke aufkommen konnte, das kostbare Portal an dieser Stelle zu verwenden. Nun rückt der Bau der Kirche immer weiter voran und gegen Mitte des 13. Jahrhunderts steht der neue Chor vollendet da und mit ihm die ganze Kirche mit Ausnahme der Westfront. Ob wir nun annehmen, dass jetzt, wie bei den meisten Kirchenbauten üblich, eine mehr oder weniger lange Pause eintritt, um besonders den durch die grosse Anstrengung erschöpften Geldbeutel wieder tüchtig füllen zu lassen, bevor man den immer sehr teuren Fassadenbau in Angriff nimmt, oder dass sofort nun mit dieser letzten Arbeit begonnen wird, bleibt für unsre Darstellung belanglos. Wir sind mit der Mitte des 13. Jahrhunderts an das alleräusserste Ende der romanischen Bauweise, soweit dieselbe noch im Übergangsstile vorhanden, angelangt. Bezeichnet doch die Mitte des 13. Jahrhunderts in der ganzen Rheingegend den Abschluss des Übergangsstiles, jedenfalls für alle bedeutenderen Kirchenbauten.*)

*) An kleineren Kirchen wird allerdings selbst bis Ende des 13. Jahrhunderts noch, fast handwerksmässig, im romanischen Baustil weiter gebaut (Beispiel unter anderen die kleine Martinskirche in Worms im Jahr 1265). Man darf bei Beurteilung dieser Tatsache einen Punkt nicht vergessen, der sozusagen nie erwähnt wird und doch bei kleinen Kirchen sehr massgebend

Frühestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts, vielleicht noch einige Jahrzehnte später, stand man vor dem Problem des Fassadenbaues unsres Münsters. Die alten Meister vom Ende des 12. Jahrhunderts waren längst nicht mehr da, selbst ihre direkten Nachfolger hatten wahrscheinlich schon das Zeitliche gesegnet. Wir haben nun Bauherren vor uns, die sich wohl oder übel den überall sich verbreitenden gotischen Bauformen anfügen müssen, und eine Zeit, in welcher mit den romanischen Formen überhaupt aufgeräumt wird. Betrachten wir nun, was an den Kathedralbauten in nächster Nähe unsrer Stadt vorgeht, in Strassburg sowie Freiburg i. B., beides Städte, mit denen Basel in stetem regem Verkehr stand: Strassburg baut sein Langhaus in gotischem Stil von 1250—1275, Freiburg i. B. baut sein Langhaus ebenfalls in gotischem Stile von 1250—1265. Eine romanische Fassade an unserm Münster jetzt noch aufzuführen, daran durfte nun nicht mehr gedacht werden, selbst dann nicht, wenn die noch vorhandenen Überreste des Heinrichsbaues hätten stehen bleiben können, was ja nur mit dem Georgsturm der Fall sein konnte. Südturm und Mittelbau hätten bei Wiederverwendung, wie nachgewiesen, abgebrochen und um zirka $1\frac{1}{2}$ Meter nach Süden gerückt werden müssen. Wir sind aber in einer Zeit angelangt, wo der Fassadenentwurf nicht mehr anders als in gotischem Stil aufgestellt werden konnte. Südturm und Mittelbau, nebst dem reichen Portale, konnten daher an dieser Stelle keine Verwendung mehr finden. Das einzige Zugeständnis an das Bestehende, ein Zugeständnis, bei welchem der Kostenpunkt wahrscheinlich mitwirkte, bestand in der Beibehaltung des Nordturmes in seinem untern Teile. Man konnte denselben umso leichter beibehalten, als er sehr wenig und gar nicht auffällig gegliedert ist, sodass er mit den vorgesehenen gotischen Bauteilen nicht stark kontrastieren konnte.

Was aber nun mit dem romanischen Portale des Heinrichsbaues anfangen? Dasselbe an einen andern Kirchenbau zur

war: Der romanische Baustil war bei gleicher Grundfläche bedeutend billiger, als die nach dem Grundsatz «noblesse oblige» bedeutend höhere Ansprüche stellende Gotik.

Verwendung abzugeben, daran durfte in so später Zeit nicht mehr gedacht werden. An allen gleichzeitigen Bauten war man für die neuen Formen stark eingenommen. Der Ehrgeiz eines jeden Bauherrn war darauf gerichtet, zu zeigen, was er in den neuen, noch wenig bekannten Formen Schönes zu leisten vermöge. Das willkommenste und dankbarste Arbeitsfeld hierzu war nun eben die Fassade nebst dem Hauptportale, sodass in dieser Zeit ein wenn auch noch so reiches romanisches Portal, selbst als Geschenk, bei einem Bauherrn kaum als ein willkommener Gast Aufnahme finden konnte. Was aber nun damit anfangen? Dasselbe zerstören, um damit aufzuräumen? Glücklicherweise sind wir noch in einer Zeit, wo Sinn und Verständnis für die Schönheiten romanischer Kunst zu lebendig sind, als dass ein solcher Schritt denkbar und möglich wäre. Solcher Vandalismus blieb späteren Zeiten vorbehalten, die leider nicht ermangelten, das Versäumte nachzuholen. Da das Portal für den Haupteingang absolut nicht mehr verwendet werden konnte und seine Verwendung an einem andern Baue aussichtslos war, so blieb nichts andres übrig, als eine Unterbringung desselben am Münster selbst, ausserhalb der Fassade zu finden und zwar an einem Orte, bei welchem seine Schönheit voll zur Geltung kommen konnte. Ein besserer Platz als der Nordeingang in das Querschiff war schlechterdings nicht zu finden. Aber nun stellt es sich heraus, dass das Portal zu breit ist und dass infolge dessen sein Einbau auf grosse Schwierigkeiten stösst, die nur den einen Ausweg lassen, das erst vor wenigen Jahrzehnten ausgeführte Querschiff an der Innenmauer mehr oder weniger zu verunstalten und durch diesen Einbau mehr oder weniger zu verpfuschen. Man entschloss sich in der Tat zu diesem Ausweg, der es wenigstens ermöglichte, dies ehrwürdige Kunstwerk des Heinrichsbaues der Zukunft zu erhalten.

Nur wenn wir annehmen, dass wir in der Galluspforte das frühere Hauptportal des Heinrichsbaues besitzen, können wir in gotischer Zeit den Einbau eines romanischen Portals an Stelle eines schon bestehenden in die Nordwand des Querschiffes erklären. Für ein fremdes, der Kirche nicht angehörendes romanisches Portal hätte man in gotischer

Zeit kein bestehendes Portal ausgebrochen, vollends nicht, wenn der Einbau dieses fremden Portales störend und verpfuschend auf die innere Gliederung des Baues einwirken musste. Für mich steht fest, und ich glaube dies auch mit grösster Wahrscheinlichkeit nachgewiesen zu haben, dass die Galluspforte nichts andres sein kann, als das alte Hauptportal des Heinrichsbaues.